Monika Murphy-Witt

Wie alles anfing ... Die Gründerinnen erinnern sich

Gründerinnenfoto: v.l.n.r.: Brigitte Dorst, Maria Krieger, Barbara Ehret-Wagener, Claudia Czerwinski, Marie-Louise Schneider, Carol Hagemann-White, Ingrid Olbricht, Jutta Voss, Elisabeth Trube-Becker

Monika Murpy-Witt sprach mit ihnen ...

Dr. Barbara Ehret-Wagener: Endgültig geboren wurde die Idee in einem nächtelangen Telefongespräch, in dem Ingrid Olbricht und ich uns einen solchen Verein zusammen gesponnen haben. Aber angefangen hat es viel früher: Ich war als Frauenärztin schnell dahinter gekommen, dass in der Gynäkologie, einem Fach, das ich sehr liebte, vieles nicht in Ordnung ist. Ein wichtiges Thema für mich waren überflüssige Operationen. Über Jahre hinweg war ich dazu, in Kollegenkreisen berühmt-berüchtigt, als Einzelkämpferin aktiv, konnte aber bei keiner Organisation mit meinem Anliegen landen. Es war mir klar, dass es unter den Gynäkologinnen, aber auch in anderen Berufsgruppen wie den Psychologinnen, in Frauengesundheitszentren und Selbsthilfe-Organisationen Frauen gab, die dieses Thema ebenso kritisch sahen wie ich. So entstand erstmals die Idee, Gefährtinnen zu suchen.

Maria Krieger: Ich hatte damals gerade aus eigener Betroffenheit heraus eine Selbsthilfegruppe für Frauen nach gynäkologischen Operationen gegründet. Bei der Suche nach Informationen stieß ich im NDR-Archiv auf eines der alten SPIEGEL-Interviews mit Barbara, besorgte mir ihre Adresse und schrieb sie kurzerhand an. Im Oktober 1990 trafen wir uns dann beim Gynäkologenkongress in Hamburg. In einer Pause im Café Kranzler kam uns der Gedanke, Frauen aus allen Bereichen, die irgendwie mit Frauengesundheit zu tun haben, zusammen zu holen. Darüber haben wir dann zwei Jahre lang debattiert.

Dr. Claudia Czerwinski: Das Schlüsselerlebnis war schließlich eine Aktion über Gebärmutter-Operationen vom Ärztinnenbund, die ich mit Barbara 1992 in Bad Salzuflen veranstaltet habe. Die damalige Präsidentin, Frau Dr. Retzlaff, sagte uns, dass sie inhaltlich 100prozentig hinter uns stehen würde. Aber der Ärztinnenbund könne sich als Berufsverband solche Themen nicht auf die Fahne schreiben. Da war uns klar: Wenn wir über den Status von Einzelkämpferinnen hinauswollen, dann brauchen wir einen Verein. Darüber sprach ich auf einer Tagung in Köln auch mit Ingrid Olbricht, die ich schon lange kannte.

Dr. Ingrid Olbricht: Klar bin ich dabei, sagte ich sofort. So habe ich eines Abends Barbara, die ich

nur vom Namen her kannte, Zuhause angerufen...

Dr. Barbara Ehret-Wagener: ... und ich saß da, die Füße auf meinem Schreibtisch, und habe die ganze Nacht lang mit einer mir unbekannten Frau am Telefon den Verein skizziert...

Dr. Ingrid Olbricht: Das war ein ganz langes, schönes und sehr persönliches Gespräch. Danach haben wir mehrmals zu viert zusammen gesessen - Barbara, Claudia, Maria und ich - und haben unsere Ziele genau festgelegt und eine Satzung ausgearbeitet.

Dr. Barbara Ehret-Wagener: Und schließlich ein Einladungsschreiben an Gründungs-Interessentinnen verfasst. Darin hieß es unter anderem: „Wir sind entschlossen auf Fehlentwicklungen in der Medizin, in der wir eine Entfremdung eigentlicher medizinischer Aufgaben sehen, und durch die vor allen Dingen die Frau zum Medizinobjekt disqualifiziert wird, hinzuweisen und adäquat zu reagieren. Dabei gehen wir davon aus, dass ein Zusammenschluss kompetenter Frauen mehr Gewicht hat und somit effektiver ist, als eine Einzelstimme sein kann." Die Resonanz war richtig gut.

Dr. Ingrid Olbricht: Als es um die Suche von Gründungsmitgliedern ging, habe ich an einem Sonntagvormittag auch mit Carol telefoniert, die ich ebenfalls nicht persönlich sondern nur durch ihre Forschungsarbeit kannte. Sie wollte mich erst abhängen, weil sie keine Zeit hatte. Aber als ich insistierte, konnte ich sie auch überzeugen.

Prof. Dr. Carol Hagemann-White: Ingrid hat mir zugeredet mitzumachen. Anfangs war ich zögerlich, ob ich dort richtig bin. Ich war damals Leiterin des Instituts für Frau und Gesellschaft (IFG) in Hannover. So dachte ich, dass der Bereich Gesundheit ein spannendes Forschungsgebiet sein könnte. Dass ich mich dafür in diesem Verein voll engagieren sollte, war mir jedoch zunächst nicht so klar. Das kam erst auf der Gründungssitzung in Bad Pyrmont. Da waren wir elf Frauen, und ich wurde dann auch gleich für den ersten Vorstand eingeteilt, nachdem ich angeboten hatte, mit meiner Infrastruktur die Mitgliederbetreuung zu übernehmen.

Dr. Ingrid Olbricht: Wichtig war uns aber auch, durch die Zusammensetzung des Vorstands nach außen den interdisziplinären, multiprofessionellen Ansatz sichtbar zu machen, zu zeigen, dass auch Nicht-Medizinerinnen dabei sind und wir uns an alle Frauen richten, die an Frauengesundheit interessiert sind und in diesem Bereich etwas verändern wollen. Das sollte auch der Name zeigen. Den habe ich damals in die Gründungsversammlung eingebracht, und er wurde schnell angenommen, weil die Abkürzung AKF ganz griffig war. Wir haben damals natürlich auch die Männerfrage diskutiert. Aber explizit ausschließen wollten wir sie nicht. Und dass von dieser Seite keine Bedrohung besteht, hat sich ja inzwischen gezeigt.

Angelika Diggins-Rösner übermittelt die Grußworte des Bundesministeriums

Prof. Dr. Carol Hagemann-White: Beim Gründungstreffen haben wir auch gleich beschlossen, sofort nach sechs Monaten eine Jahrestagung für die Öffentlichkeit zu machen. Eine Kollegin, die später wegging, war völlig fassungslos. Aber wir anderen sagten: Wieso? Rednerinnen haben wir hier am Tisch. Die Klinik in Bad Pyrmont, wo Barbara arbeitet, hat die Räumlichkeiten. Wir müssen uns nur auf einen Termin einigen.

Dr. Barbara Ehret-Wagener: Trotzdem war die erste Tagung ein einziges Chaos. Wir hatten ja alle keine Ahnung, wie man so etwas organisiert. Gerechnet hatten wir mit maximal 100 Teilnehmerinnen...

Maria Krieger: ... aber es strömten scharenweise Frauen in den Konzertsaal im Kurhaus von Pyrmont. Barbara und ich überlegten: Findet hier noch eine andere Veranstaltung statt? Doch die wollten tatsächlich alle zu uns! Wir mussten Stühle heranschaffen...

Dr. Barbara Ehret-Wagener: ... dabei hatten wir vorher noch Bedenken, ob der Saal nicht zu groß für uns wäre. Auch die Mitarbeiterin aus dem IFG, die die Anmeldungen bearbeitet hatte, kam viel zu spät. Wir haben uns immer wieder entschuldigt. Irgendwann standen wir alle hinter dem Tresen und verteilten die Tagungsunterlagen. Mit eineinhalb Stunden Verspätung konnten wir endlich beginnen. Aber der Stimmung hat das keinen Abbruch getan. Über 300 Frauen waren gekommen. Wir waren sehr erstaunt, dass wir, obwohl wir aus völlig unterschiedlichen Bereichen kamen, in sachlich-fachlicher Hinsicht alle einer Meinung waren. Auch die Gynäkologinnen sagten: Wir meinen eine andere Frauenheilkunde als die, die praktiziert wird. Es herrschte Aufbruchsstimmung. Das waren die ersten Gehversuche des AKF. Es war die richtige Idee zur richtigen Zeit. Wir haben einen Stein ins Rollen gebracht, und es wurde ohne große Mühe ziemlich schnell eine kleine Lawine daraus.

v.l.n.r.: Petra Förster und Maria Krieger

Dr. Claudia Czerwinski: Ja, die Teilnahme an den ersten beiden Tagungen war überwältigend. Wenn wir das pfiffiger angestellt hätten, hätten wir uns sogar Rücklagen erwirtschaften können. Auch der Zulauf in den Verein war beachtlich. Ich hatte damals die gemeinnützige GmbH Medusana gegründet und neben der Vorstandsarbeit im AKF auch den geschäftsführenden Part für den Verein übernommen. Doch das konnte ich schon nach einem Jahr nicht mehr bewältigen. So wurde die Geschäftsstellenarbeit mit dem Wachstum des AKF zunehmend zum Problem. Ich musste mich abgrenzen, und es war klar, dass ich nach der zweiten Amtsperiode als Vorsitzende nicht mehr zur Verfügung stehe und gleichzeitig auch die Geschäftsstelle bei mir ausziehen muss, weil wir aus allen Nähten platzten. Aber wir hatten lange einfach nicht genügend sicheres Geld. Und es wurde uns allen erst nach und nach klar, wie wichtig Geld für den Aufbau eines solches Vereins war. Es reicht nicht aus, nur mit schlauen Inhalten da zu stehen, wenn man keine funktionierende Struktur aufbauen kann, um diese Inhalte auch an die Leute zu bringen. Das war ein ganz wichtiges Lehrstück für uns.

Prof. Dr. Carol Hagemann-White: Ja, der AKF hat lange gebraucht, um eine realistische Einschätzung zum Geld zu bekommen. Schon bei den ersten Jahresabschlüssen und Bilanzen war klar, dass wir chronisch zu wenig Geld hatten. Wir hatten damals Mitgliederbeiträge nach Selbsteinschätzung. Als ich nach drei Jahren die Kasse übernahm, habe ich der nächsten Mitgliederversammlung präsentiert, dass 70 Prozent sich mit einem ermäßigten Beitrag eingestuft hatten. Das rief dann doch Beschämung hervor. Und führte zu einer hitzigen Debatte über die Mitgliederbeiträge und deren Neuordnung.

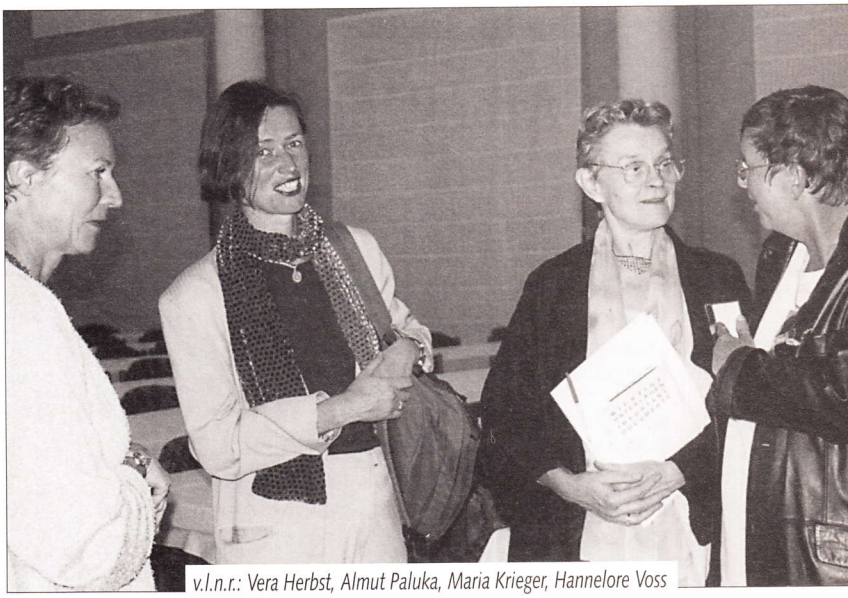
Maria Krieger: Klar, wenn Carol und Claudia nicht ihre ganze Logistik und Infrastruktur zur Verfügung gestellt hätten, hätten wir den Verein nicht so aufbauen können. Aber wir sahen auch, dass der AKF immer weiter wuchs. Und dass wir gehört wurden, zum Beispiel vor einem Ausschuss des Bundesgesundheitsministeriums in Bonn. Das hat uns ziemlich viel Auftrieb gegeben.

Dr. Barbara Ehret-Wagener: Da steckte eine ungeheure Kraft hinter. Manchmal haben wir uns auch ganz verrückte Sachen ausgedacht, die wir dann aber glücklicherweise nicht gemacht haben. Bei einer Vorstandssitzung haben wir zum Beispiel einen Frauensternmarsch auf Bonn geplant. Dann sind wir aber schnell dahinter gekommen, dass wir das mit unseren Mitteln gar nicht schaffen können. Trotzdem ging es mit unserem Einfluss kontinuierlich aufwärts. Es muss mit uns gerechnet werden!

Maria Krieger: Was der AKF in seinen 10 Jahren mit Sicherheit erreicht hat, ist, dass Frauen er-

leben, was passiert, wenn sie sich zusammenschließen. Dann können sie unheimlich viel bewegen. Dann sind sie stark. Dann nehmen sie sich selbst auch ernster, sie werden weniger angreifbar und selbstbewusster. Das war der allergrößte Effekt.

Prof. Dr. Carol Hagemann-White: Trotzdem habe ich manchmal das Gefühl, dass der Sinn für die gemeinsame Sache nicht so ausgeprägt ist, wie ich es gern hätte. Ich wünsche mir wirklich eine breitere Basis des Engagements im Verein und für den Verein, mehr Solidarität und weniger individuelle Perspektiven. Es wäre schön, wenn der Verein künftig noch mehr als ein Instrument verstanden würde, um Veränderungen zu bewirken, und auch die Bereitschaft aller da wäre, dafür etwas zu tun.



v.l.n.r.: Vera Herbst, Almut Paluka, Maria Krieger, Hannelore Voss

Dr. Claudia Czerwinski: Dafür wäre es natürlich klasse, wenn es uns gelänge, für einen Teil der AKF-Arbeit endlich eine gesicherte Finanzierung zu bekommen. Das wäre das Sahnehäubchen.

Maria Krieger: Wir erleben häufig, dass Verbände, die Aufbruch und Erfolg erlebt haben, in ihren Strukturen verkrusten. Bis jetzt sehe ich das im AKF nicht. Es ist immer Bewegung da. Diese Bewegung, dieses auch kritische Hinterfragen von Entwicklungen, das möchte ich erhalten wissen.

Dr. Barbara Ehret-Wagener: Der AKF ist immer ein Verein gewesen, der sehr viel Wert auf Diskussion und Demokratie gelegt hat. Die Multiprofessionalität war ja ein ziemlich neuer Gedanke. Klar, dass es da auch Probleme geben musste. Da sind wir ab und zu schon mal an die Grenzen gestoßen. Vor allem, wenn es um wirtschaftliche Interessen ging. Wir streiten uns häufig über Vorgehensweisen und über Vereinsdinge, aber niemals über die Themen selbst. Das Erstaunlichste ist, dass der Grundkonsens über die Themen immer gestimmt hat - bis heute! Und es wäre schön, wenn diese Multiprofessionalität auch inhaltlich weiter betrieben würde. Ich wünsche mir, dass wir die unterschiedlichen Sprachen und Denkweisen nicht abschleifen, aber übersetzen und dass einzelne Gruppierungen nicht ihren eigenen Teil machen. Der AKF sollte kein warmes Nest werden sondern zeitgemäß bleiben, sich auch an der neuen Zeit orientieren und weiterhin flexibel und kämpferisch sein.

Dr. Ingrid Olbricht: Ich wünsche dem AKF für die nächsten zehn Jahre, dass sich seine Durchsetzungskraft noch steigert und dass so wirklich an Strukturen etwas geändert wird, die schlichtweg frauenfeindlich sind. Aber ich wünsche mir auch, dass die Machtkämpfe und der Generationenkonflikt im AKF überwunden werden. Unsere Ziele nach außen sind klar. Darauf sollten wir unsere Kräfte richten, statt Energie nach innen zu verschwenden. Der AKF sollte sich endlich, wie wir es uns damals vorgestellt haben, von Männervereinen unterscheiden und sich wieder stärker auf Frauenwerte besinnen. Wichtig dafür ist die gegenseitige Achtung. Deshalb sollte der AKF auch die gesellschaftlich verordnete Spaltung in die jungen Dynamischen und die alten Abgewrackten nicht mehr mitmachen. Das wäre für alle Frauen ein wichtiges Signal. Der AKF ist schließlich ein Verein von Frauen für Frauen - das sollte in Zukunft noch besser spürbar sein!

Helga Kühn-Mengel, Dr. Birgit Weihrauch